

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 4 (1942)
Heft: 5

Artikel: Bilder aus dem Volksleben : die Wallfahrt nach Mariastein
Autor: Sonnenfeld, Franz von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861069>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bilder aus dem Volksleben.

Von Franz von Sonnenfeld.

1821 — 1888

Die Wallfahrt nach Mariastein.

Florians Weg nach Mariastein führte zunächst über hügelloses, wellenförmiges Land, über Allschwil, Neuwil und Hagenthal. Hier haben die Dörfer schon einen ganz andern Charakter als die nur eine Stunde mehr südlich gelegenen. Die Häuser bestehen alle aus Riegelwänden und haben ihre Giebel meist der Strasse zugekehrt. Das klare Quellwasser des Gebirges fehlt hier; vor jedem auch nur einigermassen wohlhabenden Hause steht ein Pumpbrunnen, der für Menschen und Vieh das so notwendige Element aus der Erde saugen muss. Da und dort breitet sich der trübe Spiegel grösserer Wasserbehälter aus, den schnatternden Gänzen, die hier in Menge gezogen werden, ein willkommenes Schwimmbassin, in Feuersgefahr aber dazu dienlich, die löschen Eimer zu füllen.

Auf dem Felde zwischen Allschwil und Neuwil begegnete Florian schon am frühen Morgen wallfahrenden Scharen, die den Rosenkranz betend bald das Hagenthaler Kreuz zu erreichen hofften.

Je höher die Sonne stieg, desto belebter wurde der Weg. Von Wald- und Feldpfaden kamen Männer und Frauen aus dem Sundgau, von Muespach und Michelbach, von Geisspitzen und Landser, von Illfurt und Tagsdorf und wie die kleineren und grösseren Dörfer dieses Landes alle heissen. Auch einige Schweinetreiber von Knörigen waren zu unsren Wallfahrern gestossen, jene ehrlichen und gebildeten Handelsleute, deren zweites Wort ein Fluch, deren gewöhnliche Versicherung eine Verpfändung ihrer Seele an den Teufel ist. Es hatte ihnen vielleicht, wie man sagt, vom Teufel geträumt; es war ihnen vielleicht einmal in einer unruhigen Nacht in den Sinn gekommen, wie oft sie auf dem Barfüsserplatz in Basel dem und jenem Bauer gesagt hatten: «Der Teufel soll mich mit Leib und Seele holen, wenn das Säuli nicht ohne Fehler ist», und wie sie trotz besserem Wissen und Gewissen die Leute gegen teures Geld schmählich angeführt hatten. Sie dachten vielleicht, durch ein Gelübde in Mariastein die alten Sünden abwaschen, um dann den sauberen Handel von Neuem wieder beginnen zu können. Unter ihnen befand sich auch einer aus der Gegend von Altkirch, der alle Freitage auf dem Säuplatz in Basel zu treffen war, ein pfiffiger, abgefeimter Kerl, der selbst dem Teufel eine Nase drehen zu können glaubte. Er fluchte zwar wie die übrigen; doch mit seinem Seelenheil zu spielen, liess er fein bleiben. Statt: «Der Teufel soll mich holen», war er Sophist genug, immer zu sagen: «Der Neuteufel soll mich holen», auf welche Weise er so gut betrügen konnte, wie die andern Schweinetreiber, ohne dass der «böse Feind» deshalb Macht über seine Seele hatte, da es keinen Neuteufel gibt, wie er dachte.

Die Wallfahrer hatten den Hagenthaler Wald erreicht, der sich in ansehnlicher Ausdehnung über die Ebene dahinzieht. Ein leichter Morgenwind lispelte im Laub der Birken, zwischen deren schlanken, weissen Stämmchen hindurch man bis weithin über das weiche Moos hinweg einen freien Einblick hatte, bis eine Schar junger Fichten oder Tännchen, deren Aeste bis zum Boden herabreichten, demselben eine Grenze setzten. Auf einmal standen ein Dutzend verdächtig aussehender junger Männer vor unsren Wallfahrern. Den einzelnen Wanderer hätten sie hier mit allem Grund erschrecken können. Ihr trotziger Blick, ihre verwilderte Toilette, ihre abgetragenen Blusen verrieten nur zu deutlich, dass sie keineswegs im Begriffe waren, den Sonn- und Feiertag zu heiligen. Wären es Diebe oder Räuber gewesen, so hätte es die zahlreiche Wallfahrerschar umso siegesgewisser mit ihnen aufnehmen können, als sich unter ihr ja auch die schon erwähnten Schweine treiber befanden, diese kampfgeübten Gesellen, die alle im Kalender rot gedruckten Sonn- und Festtage ihren Mitbürgern in der Dorfschenke gewöhnlich auch rot und blutrot auf die Stirne zeichneten. Aber jene Männer waren zwar keine Diebe und keine Räuber, und doch ist der Mond ihre Sonne, der Wald ihr Nachtquartier und der Tag nicht ihr Freund. Die Wächter der öffentlichen Ordnung, die Gendarmen und Gardisten, pflegen sie in weiten Bogen zu umgehen oder vermittelst über die Schuhe gezogener wollener Finken in ihrem Gang zu täuschen. Selten trifft man sie vereinzelt, es sind immer mehrere kräftige Burschen beieinander, um auf einen Zusammentoss mit der Polizei gefasst zu sein. Da gab es denn schon manchen Kampf auf Leben und Tod, wenn sich überhaupt die Polizei stark genug fühlte, einen solchen Kampf zu wagen. Schon mehr als einem Gardisten wurde von diesen abenteuerlichen Gestalten im Hagenthaler Walde vermittelst des unentbehrlichen Rebmessers der Bauch geschlitzt; mehr als einer wurde von ihnen schon totgeschlagen oder totgestochen. Aber auch schon mancher dieser Blusen-Männer endete sein freies Leben damit, dass er an den Schweif eines Gendarmenpferdes gebunden nach Altkirch oder Ensisheim geführt wurde; mancher schon siechte an einem Schrotschuss dahin oder wurde von einer schutzzöllnerischen Bleikugel tödlich getroffen.

Contrebändler nennt das Volk diese Blusenmänner, die es mehr schätzt, als verachtet, mehr liebt, als fürchtet und in keinem Falle verrät. Denn sie sind es ja, die ihm wohlfeileren Kaffee, Zucker, Tabak usw. einhändigen und es von den Steuern für die notwendigsten Lebensbedürfnisse gelegentlich befreien.

Der Hagenthaler Wald war von jeher eines ihrer beliebtesten Rendezvous. Oft hielten sie hier ihre Waren versteckt, machten von hier aus ihre Wanderungen, nahmen hier telegraphische Depeschen in Empfang oder sendeten solche ab, lange bevor über die zivilisierten Teile der Erde jenes Netz eiserner Drähte gespannt war, in welchem schon so mancher Dieb hangen geblieben. Gewisse, nur ihnen bekannte Zeichen, die sie in die Baumstämme schnitten, gabelförmige Zweige, die sie so oder so, da oder dort auf den Weg legten, waren die deutlich redenden Hieroglyphen, die vollständig Auskunft geben über die Art und Weise einer beabsichtigten contrebändlerischen Expedition, über die Stellung der Gardisten, das Schicksal einzelner usw. Jeder

trägt auch ein Pfeifchen eigener Konstruktion bei sich, mit dessen schrillem Laut er seine Genossen warnt oder aufmuntert.

Nur des Nachts, wie gesagt, macht der Contrebändler den gefährlichen Gang mit seiner Ware. Den Tag über kauft er in der Nähe der französischen Grenze, in Benken, in Flüh, in Rodersdorf ein. Singend, trinkend, spieldend harrt er mit seinen Genossen in einem Wirtshause, bis sich die Nacht herniedersetzt; dann nimmt er seine Ware auf den Rücken und ist glücklich, wenn er die Kette französischer Grenzwächter unbemerkt durchbrechen kann. Sein Verdienst ist dann oft ein sehr ansehnlicher, um den ihn mancher kleine Kaufmann beneiden würde. Allein wohlhabend wird ein Contrebändler nie; dazu fehlt ihm die ruhige Sicherheit des Erwerbs, die Ordnung und Regelmässigkeit der Lebensweise. Eben deshalb hat sie aber auch wieder gewissermassen etwas Romantisches: die Contrebändler scheren sich den Teufel um die prosaische Regelmässigkeit einer ordentlichen Tätigkeit, sie verachten die philisterhaften Gesetze der modernen Staatseinrichtung, aber sie halten ritterlich zusammen, bestehen blutige Abenteuer und führen, wenn sie ausserhalb des Bereiches der Vogelfreiheit sind, ein freies Leben, ein Leben voller Wonne.

Am westlichen Saume des Waldes, in einer Vertiefung, liegt Hagenthal, zum grossen Teil von Juden bewohnt, welche die ganze Gegend mit ihrem Schacherhandel brandschatzen. Hier waren schon viele Wallfahrer angekommen, und neue Scharen strömten von Volgensberg her, die das Grab der drei heil. Jungfrauen im Wenzwiler Walde besucht hatten. Dieses wird aber in neuerer Zeit weit überstrahlt von dem wundertätigen Kreuz zu Hagenthal, das erst vor einigen Jahren seine Wunderkraft, wie versichert wird, an einem lahmen Knaben zu bewähren anfing und seither Wunder auf Wunder wirkt. Sein Ruf verbreitete sich bald so schnell, seiner Verehrer wurden bald so viele und die Geldspenden flossen so reichlich, dass sie in kurzer Zeit hinreichend waren, das Heiligtum mit einer geräumigen Kapelle zu umgeben und daneben noch ein Häuschen für einen Waldbruder aufzuführen, eines jener mittelalterlichen Amphibien, die weder Laie noch Priester sind und von denen man im Elsass da und dort noch Exemplare in schwarzen und gelben Kutten antrifft. Teilte Florian mit seinen Wallfahrern auch die wundergläubige Verehrung für das Kreuz, so war es für ihn doch etwas befremdend, an der Seite des ältern Waldbruder auch einen jüngern, kaum zehnjährigen zu erblicken, der offenbar des ersteren Sohn war und schon bei Zeiten in dem anscheinend so entsagenden, in der Tat aber hier sehr einträglichen Stand des Vaters erzogen werden sollte.

Nachdem man in Hagenthal dem Kreuze seine Huldigungen dargebracht hatte, zog man weiter durch jungen Waldaufwuchs Leimen zu, betend, singend, plaudernd. Die Schar war bereits zu einem unübersehbaren Kreuzzug angewachsen, wie denn dieser Weg der Muttergottes in Mariastein stets die zahlreichsten Verehrer zuführt. Da es noch nicht spät am Tage war, beschlossen einige Wallfahrer noch einen kleinen Abstecher zu machen und die Kapelle der heiligen Walpurga in Helgenbronn zu besuchen. Florian schloss sich ihnen an. Nahe bei Leimen führt ein Feldweg rechts abseits. Auf demselben hat man in einer halben Stunde die Kapelle erreicht, die auf einer nörd-

lich vom genannten Dorfe sich hinziehenden Anhöhe ein bescheidenes und doch weithin sichtbares Plätzchen einnimmt. Des Merkwürdigen bietet sie nicht das Geringste dar; nur sprudelt neben ihr ein frischer Wasserquell von heilkräftiger Wirkung. Am 1. Mai, dem Feste der heiligen Walpurga, wallfahren Frauen mit ihren kranken Kindern dahin und lassen dieselben in dem wundertätigen Wasser baden; auch waschen sich an demselben Tage solche Mädchen damit, deren Antlitz von Sommersprossen verunstaltet zu werden bedroht ist.

Es ist merkwürdig, wieviel Wallfahrtskapellen und Wallfahrtsstätten in der Nähe des Leimentals dem frommen Sinne zu allen Jahreszeiten Betätigung gewähren und sozusagen für jede Wunde ein Pflaster haben! Unweit von Helgenbronn, gegen Bettlach hin, liegt mitten in einem Walde die Kapelle des St. Brice, die alljährlich, namentlich am Pfingstdienstag, von vielem Volk besucht wird. Da sie zu klein ist, die Menge jeweilen zu fassen, wird die Festpredigt immer ausserhalb derselben gehalten, und es nimmt sich recht sonderbar aus, dass zu diesem Behufe die Kanzel ausserhalb der Kapelle wie ein Schwalbennest an die Mauer geklebt ist.

Wir könnten noch viele solcher Stätten nennen, zu denen glücklicherweise nicht immer der Aberglaube wallfahrtet, sondern die auch oft Veranlassung und Vorwand sind, in schönen Sommertagen Jung und Alt aus der Prosa des Heimatdorfes durch Feld und Wald fortzulocken und dem empfänglichen Sinn die Schönheiten der Natur aufzuschliessen. Es haben nicht alle Zahnschmerzen, die zum Grabe der drei Jungfrauen, nicht alle Gliederreissen, die zum Hagenthaler Kreuze, nicht alle Mädchen werden von Sommersprossen bedroht, welche nach Helgenbronn, nicht alle Jünglinge leiden an Seitenstechen, die nach St. Brice wallen: aber viele an Langeweile, bestimmter und unbestimmter Sehnsucht, heissem Liebesschmerz. Erquicken und erfrischen die höheren Klassen der Gesellschaft während des Sommers in Bädern das kranke Gemüt und welke Herz, hält dort ihre Jugend verschwiegene Zusammenkünfte, so könnten auch jene Waldkapellen und frommen Erinnerungsplätze gar viel erzählen von der poetischen Wanderlust des Volkes, von den Leidenschaften der Herzen, die Vater und Mutter verlassen haben, um sich hier zu begegnen.

Und solcher Stätten gibt es, wie gesagt, in dieser Gegend noch viele, begünstigt von der Anmut und Lieblichkeit einer milden Natur, gefeiert von den abenteuerlichsten Erinnerungen und Sagen, die immer und immer wieder von einer glaubenseifrigen Geistlichkeit aufgefrischt werden, damit sie grün bleiben wie die Wälder, die sich jeden Frühling wieder mit neuem Laub bekleiden.

Fortsetzung folgt.

